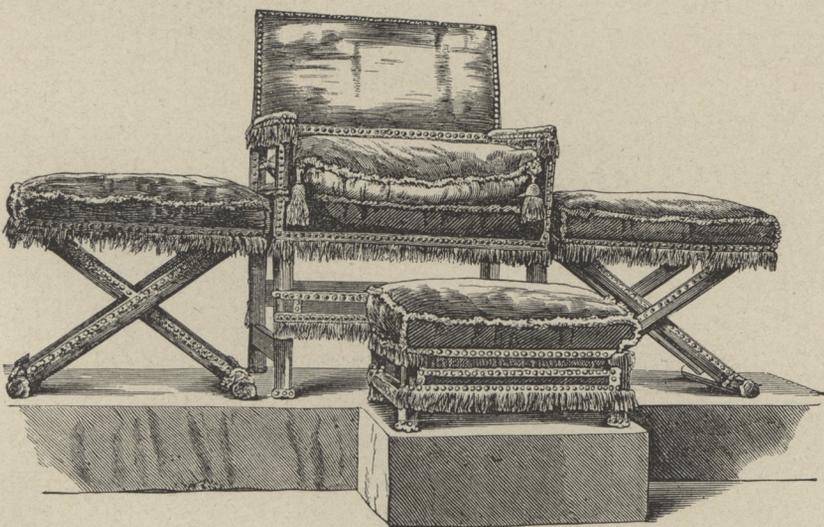


aber waren sie auch neugierigen Blicken entzogen und wurden nur bei besonderen Gelegenheiten hervorgeholt. Man denke sich die Philippine Welfer vor einem Glaschrank! Regel: Was du zeigen willst, das zeige offen und frei, wie es der Künstler geschaffen hat; was du schonen und schützen willst, das verbirg in der Truhe. Dafs man vor dreihundert Jahren Kupferstiche und Aquarellkizzen nicht als Wand schmuck verwandt hat, mag wohl zum Theile auch an der damaligen Kostspieligkeit des Tafelglases liegen; im Grunde aber folgen wir auch heute nur einem richtigen Stilgefühl, wenn wir solche, überhaupt nicht auf die Dekoration berechnete Darstellungen mehr und mehr von den Wänden entfernen und in die Sammelmappen und das Album verweisen, wo sie des gläsernen Schutzes nicht bedürfen. In manchen Fällen kann man freilich das glasbedeckte Bild nicht umgehen, dann aber mufs um so mehr Sorgfalt auf die Umrahmung und auf das farbige Zusammenstimmen mit dem Hintergrunde verwendet werden; so ist z. B. der weisse Papierrand an Photographien unter Glas doppelt störend, wogegen eine grüngraue oder silberne, schwarz konturirte Einfassung oder ein schwarzer Rahmen zu dem rothbraunen Ton der Photographie meistens gut steht.

Aber nicht allein das schützende Glas wirkt als zufälliger und daher sehr häufig störender Spiegel; ähnlich verhalten sich alle sehr glatten, allgemeines Licht reflektirenden Oberflächen, und namentlich die *Politur* ist eines der beliebtesten Mittel zur Verunzierung von Gegenständen aus Holz, Metall und Stein. Innerhalb einer künstlerisch angelegten Dekoration hat die allgemeine Konfusion des Glanzes, welche durch zahlreiche und ausgedehnte spiegelnde Flächen bewirkt wird, nur sehr eingeschränkte Berechtigung; wir wollen ja die Farbe beherrschen, nicht aber dem planlosen Wechsel preisgeben, wir wollen die verschiedenen Theile der Dekoration in ihrer farbigen Eigenthümlichkeit heben, gewissermassen harmonisch individualisiren, nicht aber kaleidoskopisch mischen. (Ueber die Isochromie des Rococo hingegen vgl. S. 62). Die Spiegel mit neutraler Lokalfarbe (weifs, grau oder schwarz), in erster Linie also der eingerahmte »Zweckspiegel« mit Quecksilbergrund, haben wenigstens das Eine Gute, dafs ihre Reflexe ungefähr den farbigen Charakter der gespiegelten Gegenstände beibehalten, sie gehen bis zu einem gewissen Grade in der farbigen Eigenart ihrer Umgebung auf. Wie weit man dies treiben kann, beweist am Besten ein Konzertflügel mit einer schwarzer Politur: hier wirken Lokalfarbe (schwarz macht klein! S. 51) und neutrale Spiegel zusammen, um ein unförmiges, undekoratives Möbel auf das denkbare Minimum farbigen Selbsts hinabzudrücken. Von solchen Ausnahmefällen abgesehen ist der zufällige Spiegel um so bedenklicher, je mehr er den farbigen Charakter der wiedergespiegelten Dinge verändert und je gröfser das von ihm eingenommene Gesichtsfeld ist. Das Letztere ist dabei sehr wichtig, häufig allein ausschlaggebend. Bei



104] Sitzmöbel aus dem Atelier des Peter Paul Rubens. (Aus Semper's »Der Stil«.)

kleinster Ausdehnung, z. B. an den Prismen eines Krystrallichters oder den Facetten eines Brillantenschmuckes, kann der zufällige Spiegel im Verein mit dem durch Strahlenbrechung hervorgebrachten Farbenspiel sogar feine dekorative Wirkungen erzielen. Zu der unbedingten Verurtheilung dieser an das wunderbare Flimmern der Sterne erinnernden Farbeneffekte kann ich mich nicht verstehen; man wende sie nicht im Uebermaste an, aber man freue sich an ihrem geheimnissvollen Zauber.*)

Auch die kleinen Spiegelungen an

*) *Brücke* sagt am angeführten Orte über die Diamanten: Wenn man sieht, wie sie keinen Kopf verschönern, wohl aber durch ihr grelles Licht manchen alt und häflich machen, so fragt man sich mit Recht, wie lange sich wohl die Damen